



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

50 Jahre Synodalordnung, 23. November 2018

Festliches Abendlob im Limburger Dom

Text: Joel 3,1-5

Verehrter Herr Kardinal,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

im Bistum Limburg sind wir stolz auf eine jahrzehntelange Praxis von Synodalität. Das gedeihliche Zusammenwirken von Personen im Amt und mit Mandat auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens fußt auf der Formulierung transparenter Entscheidungswege, einer klar geordneten Beteiligung, der Bereitschaft zum respektvollen Dialog miteinander und der Anerkennung verschiedener Verantwortlichkeiten. Die Synodalordnung regelt dieses Zusammenwirken, und sie hat sich bewährt. Sie hat das Bistum Limburg seit ihrer Inkraftsetzung durch Bischof Wilhelm Kempf vor 50 Jahren spürbar geprägt. Dafür haben wir allen Grund, Gott und vielen Menschen zu danken.

Wir, die wir uns heute bemühen, in geschwisterlichem Geist und in offenem Meinungs austausch die bestmöglichen Antworten auf die Herausforderungen für die Kirche von heute zu suchen, wir fühlen uns bestärkt durch die vielen Frauen und Männer, die die Kultur der Synodalität vor uns gelebt und damit der Limburger Kirche unverkennbar ein Gesicht gegeben haben. Wir sind dem eindringlichen Bitten Jesu um die Einheit verpflichtet und deshalb ökumenisch unterwegs mit den Schwestern und Brüdern der Kirchen des Ostens und der Reformation, die mit uns gemeinsam Christus bezeugen. Und wir wissen uns herzlich verbunden mit der weltweiten katholischen Kirche, die wir am Ort unseres Lebens und Glaubens abbilden, in die wir fest eingefügt sind. „Das Bistum Limburg ist synodal erprobt“, höre ich immer wieder, und im Hintergrund mischen sich dabei Töne der Anerkennung, der Skepsis und Verwunderung. Seit gut zwei Jahren füge ich aus eigenem Erleben hinzu: „Und gerade so sind wir Limburger gut katholisch.“

„Demokratie“, so habe ich neulich gelesen, „ist die Institutionalisierung der Uneinigkeit.“ Im Volk einer Nation, das durch seine Geschichte und Sprache, seine Grenzen und Grundwerte geeint ist, können die spannungsvollen Bestrebungen und konfliktträchtigen unterschiedlichen Interessen durch demokratische Spielregeln am besten zusammengeführt werden. Das hilft, den Frieden zu wahren nach innen und außen. Wir Europäer haben das leidvoll – aber hoffentlich gründlich gelernt.

Kirche ist anders Volk; nicht ganz, denn mit Wahlen für eine geordnete Beteiligung und bei vielen Entscheidungsprozessen, die nicht den Glauben berühren, sind wir gut beraten, uns an unserer demokratischen Gesellschaftsordnung zu orientieren. Aber Kompromisse wie im politischen Leben, genügen im Volk Gottes nur selten als Königsweg. Uns eint ja nicht ein „Gesellschaftsvertrag“, dem alle Mitglieder irgendwie zugestimmt haben und den sie folglich auch verändern können. Uns eint der Ruf Gottes heraus aus vielem, was Alltag, Politik und gut bürgerlichen Konsens betrifft. „Ekklesia“ – Volk der Herausgerufenen sind wir, weil wir je neu hören und sehen lernen, wie Gott sich uns zeigt; wie er sich uns zuwendet: als Wahrheit in Person, ansichtig in Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt und wirkt. Seine Wahrheit ist wählbar, ich kann mich dafür entscheiden – aber sie ist nicht abwählbar. Sie ist im Volk Gottes noch weniger als sonst eine Frage von Mehrheiten. Einmütigkeit ist das hohe

Maß für uns als Kirche durch die Geschichte hindurch und in kritischer Zeitgenossenschaft. Einmütigkeit ist die große Herausforderung für unseren gemeinsamen Weg. Das hat seinen Grund. Und das erfordert heute neue grundlegende Anstrengungen, damit es gelingt.

Was der Prophet Joel im 4. Jahrhundert vor Christus angekündigt hat, das ist der Kirche sozusagen als Mitgift bei ihrer Geburt an Pfingsten wesentlich eingepreßt. Der Geist Gottes ist allen Getauften und Gefirmten geschenkt. Er macht uns zu einem prophetischen Volk, d.h. er bewirkt in jeder und jedem von uns die unmittelbare Verbindung zu Gott. Dass Gott so etwas tut, ist freilich kein „Gebot der Stunde“. Nicht die Zeit und ihre Verhältnisse rechtfertigen dieses ungewöhnliche Eingreifen Gottes: es ist nicht „die Zeit“, sondern „das Ende der Zeit“, das angebrochen ist, als Jesus starb und auferstand. Das verändert alles. Von den Prophetinnen und Propheten wird daher nicht erwartet, sich den üblichen Verhältnissen anzugleichen, „mit der Zeit zu gehen“ und im Heute anzukommen. Das wäre zu kurz gegriffen. Wir sollen uns nicht einrichten hier und jetzt, sondern aufbrechen auf Jesus Christus zu. Er ist die große Perspektive am Horizont der Zeit. „Ekklesia“ sind wir – von Gott mit Geist begabtes Volk der Herausgerufenen. Wie sehen Wahlen, Beratungen, Entscheidungen, Engagements, Mittelverteilung und Ressourceneinsatz aus, die sich dieser Perspektive verpflichtet wissen?

Was gar nicht geht, ja, was sich geradezu verbietet, das ist, „die Taufgnade zu mindern und unterzubewerten, die der Heilige Geist in das Herz unseres Volkes eingegossen hat“. So hat es Papst Franziskus in seinem „Schreiben an das Volk Gottes“ im August formuliert, wohl wissend, wie oft und wie lange genau das geschehen ist und weiter geschieht. So wird der Auftrag des Volkes Gottes behindert und sein Gesicht zur klerikalen Fratze verzerrt. „Jedes Mal“, so der Papst weiter, „wenn wir versucht haben, das Volk Gottes auszustechen, zum Schweigen zu bringen, zu übergehen oder auf kleine Eliten zu reduzieren, haben wir Gemeinschaften, Programme, theologische Entscheidungen, Spiritualitäten ohne Wurzeln, ohne Gedächtnis, ohne Gesicht, ohne Körper und letztendlich ohne Leben geschaffen.“ Auch dazu können die Gläubigen im Bistum Limburg leider Gottes Geschichten erzählen.

Aber auch bei allem guten Willen und aller guten Zusammenarbeit sind wir weit entfernt davon, das Volk Gottes in seiner ganzen Vielfalt und Buntheit auf dem synodalen Weg mitzunehmen. Es braucht große neue Anstrengungen, damit Synodalität konkret wird und Zukunft prägt. Wir sind doch sehr milieuverengt, was die Zuwächse im hauptamtlichen Dienstespektrum angeht – genauso wie bei den mandatierten Verantwortungsträgern. Die Breite katholischer Kulturen, wie sie durch die vielen muttersprachlichen Gläubigen unser Bistum auszeichnet, spiegelt sich nicht annähernd in unserer Gremien- und Beratungslandschaft. Uns fehlen ganze Generationen, um wirklich beraten und entschließen zu können, was die Zukunft trägt. Menschen mit Charisma suchen wir; wir wollen unsere Graswurzelarbeit in der Kirchenentwicklung an den Charismen orientieren, die Gott uns durch Menschen eröffnet; dann aber müssen solche Menschen auch mitreden und entscheiden können, z.B. die mit dem Charisma des Gebetes in unseren Gemeinden. Und was ist mit den berühmten 90% unserer Kirchenmitglieder, die irgendwie unbeachtet und stimmlos neben uns gehen? Synodalität, liebe Schwestern und Brüder, meint wirklich alle – und sie braucht jeden, jede mit ihren Erfahrungen. Wir können unsere bewährte Ordnung heute nicht feiern, ohne deutlich zu sagen: Sie reicht nicht mehr aus. Wir müssen sie entwickeln und mit ganz neuen Ideen und Beratungssettings flankieren, damit sie ihr Versprechen weiterhin erfüllen kann. Da liegt viel Arbeit vor uns. Und wir brauchen Mut und Ideengeber dafür. Als Bischof will ich gern einen Anreiz setzen und zusagen: Ich bin bereit, mich in einer erneuerten Beratungs- und Synodalkultur freiwillig an den repräsentativ erteilten Rat des Gottesvolkes unserer Diözese zu binden und das beratende Stimmrecht in den Fragen, die alle betreffen und nicht die verbindliche Glaubens- und Rechtsordnung der Kirche berühren, in ein entscheidendes Stimmrecht umzuwandeln.

„Synodos“, liebe Schwestern und Brüder, das meint nicht nur die beratende Versammlung, vor allem ist es die Reisegesellschaft selbst, die als wanderndes Gottesvolk unterwegs ist. Und deshalb wünsche ich uns bei diesem festlichen Anlass weiter „gute Reise“. „Der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) kennt uns schon; er lockt uns zum Aufbruch.